Mél. gr. 8° 90 5

HUGO GROTHE

ÉCOLE LIBRE DES SCIENCES POLITIQUES BIBLIOTHÈQUE

DAS ALBANISCHE PROBLEM

POLITISCHES UND WIRTSCHAFTLICHES

Mél gr. 8° 90 5

ÉCOLE LIBRE DES SCIENCES POLITIQUES BIBLIOTHÈQUE

GEBAUER-SCHWETSCHKE DRUCKEREI
UND VERLAG M. B. H., HALLE (SAALE)

BIBLIOTHEQUE FNSP
1 252 651

**Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.
Halle (Saale).**

Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen.

Gedanken zur inneren Umgestaltung des osmanischen Reiches und zu den Zielen der deutschen Kulturpolitik

von **Dr. Hugo Grothe.**

Mit einer Karte. Flugschrift des Deutschen Vorderasien-Komitees.

Heft 9 von „Der neue Orient". Preis 1 M.

Dr. Grothe gibt in seiner Schrift der Überzeugung Ausdruck, daß die kommende Entwicklung der asiatischen Türkei allen wirtschaftlichen und kulturellen Plänen der europäischen Nationen in jenen Gebieten ein nutzbringendes großes Arbeitsfeld zuweist, und daß hier Deutschland ein großzügiges des Zieles bewußtes Programm ideeller sowohl wie praktischer Kulturpolitik verwirklichen müsse. Sein Urteil über die Verjüngungsmöglichkeiten der Türkei, die Bevölkerungsglieder des osmanischen Reiches, von Armeniern und Griechen, Kurden und Arabern, sind von langjähriger, tiefgehender Beobachtung getragen. Sein Vorschlag über Verbreitung von deutscher Sprache und Schule, deutschen Zeitungen, Büchern und Büchereien und über die zahlreichen sonstigen Mittel, um an Verstand und Seele der Eingebornen im Interesse der Ausbreitung von deutscher Kultur heranzukommen, zeugen von einem gesunden Blick für reale Verhältnisse, wie von großem Idealismus.

Der Politiker und Geograph, der Schulmann und der Bankbeamte, der Ingenieur und der Kaufmann werden in dieser Schrift wichtige Anregungen und Richtlinien für tatkräftige Mitarbeit an diesen Zielen finden.

In der Sammlung „Der neue Orient" sind bisher folgende Hefte erschienen: Heft 1: Prof. Dr. Conrady, Acht Monate in Peking. 45 Pf. Heft 2: Prof. v. Berlepsch-Valendàs, Das künstlerische Leben der Japaner. 45 Pf. Heft 3: Prof. Dr. Günther, Die geographische Erschließung Japans. 45 Pf. Heft 4: Prof. Dr. Keller, Die politische und wirtschaftliche Entwicklung Abessiniens. 45 Pf. Heft 5: Prof. Dr. v. Mayr, Die Bevölkerung Britisch-Indiens nach dem Zensus 1901. 60 Pf. Heft 6: Dr. jur. et phil. Grothe, Meine Reise durch Vorderasien. 1,80 M. Heft 7: Prof. Hartmann, Die Frau im Islam. 60 Pf. Heft 8: Prof. Oldenberg, Die Veden, die ältesten Religionsurkunden Indiens. 50 Pf. Heft 9: Dr. jur. et phil. Grothe, Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen. 1 M.

Jedes Heft ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

ECOLE LIBRE DES SCIENCES POLITIQUES
BIBLIOTHÈQUE

Das albanische Problem

Politisches und Wirtschaftliches

Von

Hugo Grothe

Dr. jur. et phil.

Ual gr. 8°. 905

ECOLE LIBRE DES SCIENCES POLITIQUES
BIBLIOTHÈQUE

Halle (Saale)

Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.

1914.

Vom Verfasser dieses Buches erschienen bisher:

1. Tripolitanien und der Karawanenhandel nach dem Sudan. Leipzig 1898.
2. Tripolitanien. Landschaftsbilder und Völkertypen. Leipzig 1899.
3. Die Bagdadbahn und das schwäbische Bauernelement in Transkaukasien und Palästina. München 1902.
4. Auf türkischer Erde. Reisebilder und Studien. 2. Auflage. Berlin 1903.
5. Zur Landeskunde von Rumänien. Kulturgeschichtliches und Wirtschaftliches. Halle a. d. S. 1907.
6. Geographische Charakterbilder aus der asiatischen Türkei und dem südlichen mesopotamisch-iranischen Grenzgebirge (Puscht-i-kûh). Leipzig 1909.
7. Wanderungen in Persien. Erlebtes und Erschautes. Berlin 1910.
8. Zur Natur und Wirtschaft von Vorderasien. I. Persien. Frankfurt a. M. 1911.
9. Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. I. und II. Band. Leipzig 1911 und 1912.
10. Durch Albanien und Montenegro. Zeitgemäße Betrachtungen zur Völkerkunde, Politik und Wirtschaftswelt der westlichen Balkanhalbinsel. 4. Auflage. München 1913.
11. Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen. Halle a. d. S. 1914.

Den in Skutari stationierten

Offizieren des Deutschen Seebataillons

in dankbarer Erinnerung

vom Verfasser.

ECOLE LIBRE DES SCIENCES POLITIQUES
BIBLIOTHÈQUE

Vorwort.

Eben rüstet sich Prinz Wilhelm zu Wied zu der Reise, die ihn — wahrscheinlich als König von Albanien — auf den Thron dieses Landes führen soll. Seine Ankunft wird eine frische Note in die innere und äußere Politik des bisher von der Gnade der fünf Schutzmächte lebenden neuen Staates bringen. Mit ihm gelangt auf der Balkanhalbinsel ein dritter Fürst deutschen Blutes zur Regierung, dem von einem aufstrebenden Volke ein verantwortungsschweres Amt zum Segen kultureller Druchdringung eines viel geprüften Landes gegeben ist.

In Deutschland hat sich das Interesse politischer, kaufmännischer und wissenschaftlicher Kreise für Albanien bisher nicht sonderlich lebhaft geregt. Nur gering zeigte sich daher auch die Zahl der jungen Albaner, die in Deutschland geistige Anregung und Erziehung suchten. Mit dem Walten eines deutschen Fürsten über dieses neue Staatsgebilde gewinnt Albaniens Land und Volk gleich Rumänien und Bulgarien für Deutschland erhöhte Bedeutung und Anteilnahme.

An der Seite Österreich-Ungarns und Italiens dürfte sich uns kein unvorteilhaftes Betätigungsfeld hier bieten. Durch die neue Tauernbahn sind die Verbindungen Mitteleuropas nach der Adria äußerst günstige geworden. Zur Ausnutzung der gegebenen Vorteile dürfen wir nicht mit entsprechenden Maßregeln zögern. Das deutsche Kapital und die deutsche Industrie sollten nicht säumen, die Aussichten für Entfaltung ihrer Kräfte in Albanien baldigst zu prüfen. Eine deutsche Gesandtschaft oder diplomatische Agentur in der Residenzstadt des Herrschers sowie Berufskonsulate in Skutari und

Walona werden zur offiziellen Vertretung deutscher Interessen hoffentlich nicht allzu lange auf sich warten lassen. Eine „Deutsch-Albanische Vereinigung“ wäre ohne Zweifel berufen, der Entwicklung der geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Albanien und der Verbreitung des gegenseitigen Verständnisses von Land und Volk die geeignete Anregung und Triebkraft zu geben.

Nachdem ich in dem Buche „Durch Albanien und Montenegro“ (München 1913, IV. Auflage) auf Grund meiner früheren Reisen persönliche Erlebnisse wie zeitgemäße Betrachtungen zur Völkerkunde, Politik und Wirtschaft der westlichen Balkanhalbinsel geboten habe, stelle ich in der vorliegenden kleinen Schrift auf Grund der Beobachtungen eines Aufenthaltes in Nordalbanien im Herbst 1913 die wichtigsten innerpolitischen und wirtschaftlichen Fragen zusammen, die augenblicklich zur Beurteilung der Zukunft Albaniens in den Vordergrund treten.

Leipzig, Ende Februar 1914.

Hugo Grothe.

I. Albanien im Gesichtsfeld äußerer und innerer Politik.

Zu den zahlreichen Problemen, die der nähere Orient nach politischer und ethnographischer Hinsicht seit einem Jahrhundert dem Morgen- und Abendlande zu lösen aufgibt, hat sich seit dem Kriege der Balkanstaaten gegen die Türkei ein neues gesellt: das albanische. Die künftigen Geschicke der westlichen Balkanhalbinsel werden unstreitig von der Entwicklung abhängen, welche die in Albanien sich entfaltenden Kräfte nehmen. Es werden Kräfte sein, die teils von außen her als Fremdgut Eingang suchen, teils im Lande selbst wurzeln und von einheimischen Triebfedern in Bewegung gesetzt werden.

In der albanischen Frage verkörpern sich heute drei Probleme verschiedener Natur:

1. das der Machtsphäre Österreich-Ungarns und Italiens an der Adria und auf der Balkanhalbinsel überhaupt;
2. die Rassenkämpfe und Rassengegensätze des albanischen, südslawischen und griechischen Volkselements und die damit zusammenhängenden Fragen der Abgrenzung ihrer politischen und wirtschaftlichen Einflußgebiete;
3. die Gestaltung des neuen Albanien als staatlichen Gebildes, also der wahrscheinliche Gang der innerpolitischen Entwicklung.

Die politische Karte Südosteuropas zeigt zwingend die Machtkreise, die von den Nachbarländern aus nach der westlichen Balkanhalbinsel sich dehnen. Das Südostgestade Italiens rückt bis zu 80 km Nähe an Südalbaniens Küste heran. Nur 100 km Entfernung trennen hier die beiden wichtigen Städte der gegenüberliegenden Küsten: Otranto und Walona. Der Haupthafen Mittelalbaniens Durazzo liegt 140 km von Brindisi und 200 km von Bari entfernt. Und Medua, den Eingangshafen für Nordalbanien, scheiden nur 190 bzw. 240 km von letzteren beiden wichtigen Handelsstädten Süditaliens. Dies alles sind Strecken, die ein gut

fahrender Dampfer in einer nächtlichen Fahrt bewältigt. Kein Wunder denn, wenn der Italiener Albanien „l'atra sponda", als „das jenseitige Italien" bezeichnet und dort, wo Rom einst seine reiche kolonisatorische Tätigkeit entfaltete, das mittelalterliche Venedig seinen Handel und seine politische Herrschaft einpflanzte, auch das Feld für die kulturelle Ausbreitung des neuen Italien sieht!

Noch mächtiger sind Österreich-Ungarns Interessen in der Adria verankert; dem ganzen Überseedrang der habsburgischen Monarchie ist einzig durch das Adriatische Meer Nahrung gegeben. Nicht nur ein Gestade von mehreren 100 km Länge nennt Österreich-Ungarn an diesem Binnenmeere sein eigen. Auch eine südöstliche Landflanke von bedeutender Ausdehnung macht es zum unmittelbaren Nachbar der westlichen Balkanhalbinsel. Von dem Augenblick an, da die beiderseitigen Ufer der Straße von Otranto in der Hand einer Macht sich vereinigen, schließt sich für Österreich-Ungarn das Tor nach dem Mittelmeer. Ein gebieterisches Lebensinteresse bedingt also sein Bestreben, als Schutzmacht der von Albanern bevölkerten Gebiete aufzutreten und somit seine Fühler bis zum südlichen Ausgangspunkte der Adria auszustrecken.

Die seit dem Beginne des Balkankrieges von Österreich-Ungarn befolgte Politik hinterließ auf den uneingeweihten Zuschauer nicht den Eindruck der Großzügigkeit und Entschlossenheit. Die Meinung herrschte vor, die sofortige Besetzung des Sandjak, für die Österreich-Ungarn ja die Bestimmungen des Berliner Kongresses ins Feld führen konnte, hätte einen aussichtsreichen Landweg nach dem Wardartale und somit zum Ägäischen Meere gesichert, auch den Gang des Krieges auf der westlichen Balkanhalbinsel zugunsten der Türken beeinflußt. Von der Notwendigkeit solcher schleunigsten Okkupation waren in den Oktobertagen des Jahres 1912 die militärischen und auch manche politischen Kreise der Monarchie überzeugt. Als ich kurz vor dem Ausbruche des Krieges in Sarajewo mit dem Landeschef meine Durchquerung des Sandjak bis Prischtina besprach, meinte Excellenz Potjoretz: „Wir sind ja von dort nur ausgezogen". Und in den Garnisonen des östlichen Bosnien fand ich eine fieberhafte Erwartung und Zuversicht, endlich einmal die Waffen nach Osten tragen zu können[1].

Die unlängst geschehenen Enthüllungen über die Genesis des Balkanbundes und die Natur der Verträge zwischen

---

[1]) Siehe S. 12 meines Buches „Durch Montenegro u. Albanien".

Serbien und Bulgarien müssen heute einer anderen Beurteilung der Sachlage Platz machen. Sie lassen jetzt zuerst die Schwierigkeiten erkennen, unter denen die habsburgische Monarchie ihr Interessenfeld auf der Balkanhalbinsel zu verteidigen hatte. Der Einmarsch der Österreicher in das Sandjak Nowibasar hätte abmachungsgemäß das bulgarische Heer an die Seite des serbischen gestellt. Ein Krieg gegen zwei Flanken — im Norden gegen Österreich-Ungarn, im Süden gegen die Türkei — würde den verbündeten Balkanstaaten wohl schwerlich besondere Erfolge beschert haben. Aber der russiche Aufmarsch an den Ostgrenzen Österreich-Ungarns beschwor die Gefahr eines europäischen Krieges herauf, in den Frankreich und somit auch Deutschland alsbald verwickelt worden wären.

Also war Österreich-Ungarn nur ein mühseliger diplomatischer Feldzug geboten. Wenn es auf der Botschafter-Konferenz zu London die Schöpfung eines selbständigen Albanien mit Deutschland und Englands Unterstützung durchsetzte und Rußland genötigt wurde, dem Südslawentum die in Aussicht gestellte Hilfe für den Marsch nach den Küsten der Adria zu versagen, so war das der denkbar günstigste Ausgang, der bei dieser schwierigen politischen Situation sich erzielen ließ. Seitdem die verbriefte gefährliche Schutzpflicht Rußlands den Balkanstaaten gegenüber bekannt wurde, mußte auch die in Östereich-Ungarn im Sommer des verflossenen Jahres sich verbreitende irrtümliche Auffassung weichen, die Lauheit des deutschen Verbündeten habe Österreich-Ungarn an einer energischen Wahrung seiner Rechte auf dem Balkan gehindert. Im Gegenteil hat dieser in der albanischen Frage der habsburgischen Monarchie recht nachdrückliche Dienste getan. Denn die zwischen Berlin und London laufenden Fäden bestimmten nicht zum geringen Teile Englands Geneigtheit für die Schöpfung eines neuen westlichen Balkanstaates [1].

---

[1]) Die für die Entstehung des neuen Staates Albanien denkwürdigen Artikel II und III des Präliminarfriedens zu London haben folgenden Wortlaut:

Art. II. Se. Kaiserliche Majestät der Sultan überläßt Ihren Majestäten den verbündeten Souveränen alle Landschaften seines Reiches auf dem europäischen Festlande im Westen von einer Linie, die von Enos am Ägäischen Meere bis Midia am Schwarzen Meere geht, mit Ausnahme von Albanien.

Art. III. Se. Kaiserliche Majestät der Sultan und Ihre Majestäten die verbündeten Souveräne erklären, daß sie Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser, Sr. Majestät dem Kaiser von Österreich, König von Ungarn, dem Herrn Präsidenten der französischen Republik,

Bildet das neue Albanien nun auf der Balkanhalbinsel ein Moment der Statik oder der Beunruhigung? Wäre der neugebildete Staat territorial so ausgefallen, daß er das ganze albanische Volkstum umschloß, so hätte seine Bevölkerung mit $1^1/_2$—2 Millionen Seelen die ausschlaggebende Rolle auf der westlichen Balkanhalbinsel gespielt, indem sie in diesem Falle hinreichende Möglichkeiten zu wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung und Sammlung besaß.

So aber wurde durch die Grenzmarkierung der Londoner Konferenz eine albanische Frage außerhalb des albanischen Staatsgebietes geschaffen, die nicht so leicht zur Ruhe kommen dürfte. Dies darum, da Serbien außerstande ist, die 60—75 % albanischer Bevölkerung (an Zahl 600 000—750 000 Seelen) zu assimilieren. Daran hindert die starke physische Widerstandskraft der albanischen Rasse, andererseits auch die dem Südslawen noch mangelnde volle kulturelle Reife.

Als die Londoner Botschafterkonferenz den siegreichen Serben und Montenegrinern bedeutende Strecken ehemalig zum Türkenreiche gehörender Gebiete überwies, da war man durchaus nicht der Meinung, daß in diesen ihnen zugesprochenen Landschaften das Südslawentum in überwiegender Mehrheit sitze. Man huldigte der Überzeugung, daß Staaten, die durch kriegerische Erfolge einen Beweis innerer Kraft gegeben hatten, auch imstande sein würden, in den eroberten Gebieten genügend kulturelle Fähigkeiten zu entwickeln, um Bevölkerungsteile zu beherrschen, die anderer Sprache, anderer Rasse und anderer Religion zugehören.

Man war gewohnt, den Türken als Herren über Serben und Bulgaren, Walachen, Griechen und Albaner in der europäischen Türkei zu sehen. Warum sollten nun die Serben nicht auch ebenso wie die im Vergleich zur europäischen Zivilisation auf so niederer Stufe stehenden Türken, ja besser als diese, das vorhandene Völkergemisch in Altserbien und Makedonien zu regieren imstande sein? Die Diplomaten haben in dieser Annahme eine irrtümliche Einschätzung der kulturellen Höhe und der Natur des Südslawentums bekundet. Sie setzten einen Staatsgedanken voraus, wie er nur in einem Gemeinwesen bestehen kann, das sich aus durchgängig im abendländischen Sinne erzogenen Individuen zusammensetzt. Jene Diplomaten wußten nicht, daß der Psyche des noch nicht mit euro-

Sr. Majestät dem König von Großbritannien und Irland, Kaiser von Indien, Sr. Majestät dem König von Italien, Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland die Aufgabe überlassen, die Grenzen Albaniens zu bestimmen und alle andern, Albanien betreffenden Fragen zu regeln.

päischem Geiste getränkten Südslawen eine starke Intoleranz gegenüber Rasse und Religion zu eigen ist.

Seit sich Serben und Montenegriner auf der westlichen Balkanhalbinsel festgesetzt haben, liegen unzweideutige Beweisstücke vor, daß die Tendenz bei der Besitzergreifung ihres Neulandes ist: Slawisierung und Überführung der Andersgläubigen zur orthodoxen Kirche um jeden Preis!

Schon ein Blick nach Serbien selbst zeigt die Alleinherrschaft der Staatskirche. Die nicht kleine römisch-katholische Gemeinde von Serbiens Hauptstadt verfügt über kein einziges würdiges Gotteshaus. Sie ist allein angewiesen auf die schmale Kapelle der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Belgrad. An einem anderen Orte Serbiens besteht eine römisch-katholische Kirche, und zwar in Nisch. Aber dieses Zeichen löblicher Duldsamkeit ist nicht den Serben zu danken, es geht auf die Zeit zurück, da die Türken noch Gebieter in den Landschaften an der oberen Morawa waren. Gegenwärtig wird jede bauliche Erweiterung und Erneuerung dieser alten ehrwürdigen Kirche verweigert. Kaum waren die Serben in Prischtina und in Üsküb eingezogen, da begann eine scharfe Überwachung der katholischen Geistlichkeit und eine peinliche Beschränkung ihrer Bewegungsfreiheit.

Nimmt man einen serbischen oder montenegrinischen Paß zur Hand, so findet man groß sofort unter dem Namen die Angabe der Religionszugehörigkeit!! Alter, körperliche Merkmale, Stand rangieren meist in kleinerem Druck unter dem Ausweis des Bekenntnisses. Das Auge der prüfenden Behörden fällt zuerst auf jene Stelle. Ein rechtgläubiger Orthodoxer hat von vornherein das Vertrauen für sich. Eigentümlich ist, daß selbst Gebildete, die auf ausländischen Schulen und Universitäten studiert haben, bei sich entwickelnder Bekanntschaft mit einem Fremden nicht versäumen, bei ihm sich alsbald nach seiner Religionszugehörigkeit zu erkundigen. So entsinne ich mich eines köstlichen Vorfalles, der mir auf einem Dampfer auf der Fahrt von Belgrad nach Schabatz vor einigen Jahren begegnete. Ein gut Deutsch sprechender Serbe erklärte mir in liebenswürdiger Weise, welcher Art die Städtchen und Dörfer waren, die an beiden Ufern der Sawe sich betteten. Er hatte mir erzählt, er habe in einer südungarischen Stadt eine deutsche Schule besucht und leite ein Lehrerseminar in Kragujewatz. Plötzlich richtet er an mich die Frage: „Welche Religion haben Sie?“ Ich sah ihn etwas verwundert einen Augenblick an. Ich glaubte „Profession“ statt Religion verstanden zu haben. Oder wirkte in diesem

Augenblicke bei Betrachtung seines nicht gerade sehr eleganten Äußern auf mich in plötzlicher Gedankenverbindung ein Erlebnis aus meiner Wanderzeit als Gymnasiast? Ein paar Schulkameraden und ich durchzogen staubbedeckt ein Tal des Böhmerwaldes und treffen ein paar Handwerksburschen, die, uns für ihresgleichen haltend, mit der Frage sich nähern: „Was habt Ihr für eine Religion?“ — und unsere Unkenntnis und unser Erstaunen durch die Deutung beheben, daß in der Sprache der Walze „Religion“ das „Handwerk“ besage. Kurz, ich gebe wichtig und langsam meinem serbischen Freunde zum Bescheid: Geograph. Selten habe ich ein so verständnisloses Gesicht mir gegenüber gesehen, wie in diesem Augenblicke.

Auch die Montenegriner reihen sich den Serben würdig in Unduldsamkeit an. Zu welchen Verirrungen auch die Montenegriner im patriotischen und religiösen Fanatismus sich hinreißen ließen, hat die Ermordung des Pater Palitsch in Ipek der Öffentlichkeit gezeigt. Sie betreiben in den von ihnen besetzten Gebieten die gewaltsame Bekehrung ebenso rücksichtslos, wie die Serben in Altserbien und Nordmakedonien. Bei den Angestellten der „Società commerciale d'oriente“ in Antiwari, das ich im verflossenen Herbste wieder berührte, ging eine Karte charakteristischen Inhaltes von Hand zu Hand, die ein früher in Antiwari beschäftigter, jetzt nach Ipek versetzter montenegrinischer Beamter an seinen Freund geschrieben hatte. Er entschuldigt die bisher ausgebliebenen Briefe damit, daß er vor lauter Bekehrungen und Taufen in seinem neuen Amtsbezirke noch nicht dazu gekommen sei, die Feder anzurühren! Ein eigentümliches Licht auf die serbischen Eroberer, die Ende des Jahres 1912 nach Alessio und der Bojanamündung von Durazzo aus vordrangen, wirft auch die von einem albanischen Stammeshäuptling mir berichtete Tatsache, daß die Serben den gefangenen Albanern mohammedanischer Religion auf ihre kegelförmige weiße Filzmütze mit Kohle sofort ein schwarzes Kreuz malten. Ich bin demgegenüber nicht leichtgläubig, was man im Orient erzählt. Aber eine solche Handlung wie die erwähnte deckt sich so vollkommen mit der religiösen Psyche des Südslawen, daß sie sich nicht wie erfunden anhört.

Auch ein politisches Moment spielt allerdings bei der möglichsten Ausrottung der römisch-katholischen Religion eine Rolle. Je weniger Römisch-Katholische im montenegrinischen und serbischen Neulande der westlichen Balkanhalbinsel, desto belangloser gestaltet sich das Einspruchsrecht Österreich-Ungarns, das seit 1630 ein Pro-

tektorat über die römischen Katholiken besitzt. Gerade gegenwärtig wird in Montenegro lebhaft ein Schritt besprochen, den Montenegro im Einverständnis mit Serbien eben in Rom unternimmt. Der römisch-katholische Erzbischof von Antiwari, ein gebildeter und gewandter Geistlicher, befand sich kürzlich in geheimer Mission beim Vatikan. Sein Ziel war, ein Konkordat der beiden südslawischen Staaten mit dem Heiligen Stuhle zu erreichen und somit das Protektoratsverhältnis Österreich-Ungarns unwirksam zu machen. Über den Erfolg seiner Bemühungen ist bisher nichts Näheres bekannt geworden.

Noch in anderer Beziehung klagten die Albaner in den Gegenden von Dibra, Prizrend und Djakowa über Intoleranz der Serben. Sie beschuldigten dieselben, daß selbst ihre Sitten und ihre Trachten durch Polizeiverfügungen mißachtet werden. Das Manifest, das bei Ausbruch des Aufstandes die führenden albanischen Notabeln erließen, besagte, daß nicht einmal die Freiheit ihrer Landsleute sich auf die althergebrachte Haartracht erstrecke. Die Albaner der nördlichen und nordöstlichen Landschaften tragen einen breiten Haarschopf, der dadurch dem Träger ein besonders groteskes Aussehen verleiht, daß die Schläfen und der vordere Teil des Hauptes glatt rasiert sind. Sowohl Mohammedaner wie Römisch-Katholische pflegen diesen Haarschopf, der schon von weitem die Zugehörigkeit zur albanischen Rasse erkennen läßt. Bei ihrem Bestreben, alles auszulöschen und auszuwischen, was in Altserbien an die albanische Rasse offensichtlich erinnert, schwuren die Serben denn auch dem charakteristischen albanischen Haarschopf Fehde! Was jüngst auf der westlichen Balkanhalbinsel sich abspielte, war also ein Rassenkampf von mittelalterlicher Heftigkeit, der mit Schwert und Feuer geführt wurde.

Lebhafte Anstrengungen regen sich gegenwärtig in Serbien und Montenegro, die erweiterte Machtstellung zur Hebung der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu benutzen. So darf man der Hoffnung Raum geben, daß sich infolge regerer Berührung mit europäischer Zivilisation eine Wandlung anbahnt, welche die ungestüm hervorbrechenden Volksleidenschaften künftig dämpft und die im Südslawen schlummernden Fähigkeiten zur reicheren Entwicklung bringt. Wirtschaftliche Expansion und Kolonisation wird man entschieden den Siegern wünschen. Aber die Wege, auf denen sie sich aufbaut, müssen mit der Gesittung und Menschlichkeit einer gereiften Nation Hand in Hand gehen!

Ein nicht minder schwieriges Problem, das ethnische, religiöse und politische Momente in sich trägt, ist das epirotische[1]. Die Tosken haben schon in ihrer Blutszusammensetzung — man wird in ihnen ein Gemisch von Pelasgern, Hellenen, Makedoniern, Römern mit einer jüngeren Volksschicht von Goten, Byzantinern, Normannen, Italienern und Türken sehen dürfen — eine stärkere innere Berührung mit den Griechen als die Gegen. Dazu zieht die südalbanische Bevölkerung das gemeinsame religiöse Bekenntnis zu Griechenland und hat letzteres seit mehreren Jahrzehnten durch lebhafte Schultätigkeit innige geistige Berührung mit den Südalbanern hergestellt. In griechischen Lettern schreibt der Toske fast ausschließlich sein Albanisch. Zieht man noch in Betracht, daß ansehnliche Handelsverbindungen zwischen den größeren Städten Südalbaniens (Koritza, Konitza, Argyrokastron, Delvinon) und den griechischen Kaufleuten des Königreichs bestehen, so wird man die Stärke einer Bewegung ermessen können, die den Anschluß an Griechenland wünscht und betreibt.

Die von den Großmächten den Griechen nach Nordosten und Osten gewährte Ausdehnung ihres Staatsgebiets kann wohl als Kompensation im Sinne politischer Rechenkunst gelten, vermag aber bestehende Volksstimmungen im südlichen Albanien nicht auszulöschen, die von einem erheblichen Bruchteil der Bewohner geteilt werden. Offiziell hat jedenfalls Griechenland die von der Grenzregulierungskommission Albanien zugesprochenen Gebiete geräumt, konnte oder wollte aber die zur Selbstverteidigung sich bildenden Kräfte nicht zum Schweigen bringen. Eine Unterdrückung dieser Erhebung durch brutale Mittel dürfte schwer tilgbaren Haß gegen Albanien säen. Sobald das neue Königreich sich innerlich gefestigt hat und die Epiroten erkennen, daß es ihnen moralische und wirtschaftliche Stütze so gut wie Griechenland selbst zu gewähren vermag, wird die Republik Epirus so rasch zerfallen und seine Anhänger einbüßen, wie sie entstanden ist.

---

[1] Die Grenzen des griechischen und albanischen Volkselements im südlichen Albanien gab zum ersten Male Weigand in seinem Buche „Die Aromunen“ (Leipzig 1895), das für die nähere Erkenntnis der ethnographischen Verhältnisse jener Gegend grundlegend wurde. Cvijić in seiner 1913 veröffentlichten „Ethnographischen Karte der Balkanhalbinsel“ (1 : 1 500 000, Petermanns Mitteilungen, Maiheft) folgt im wesentlichen den Angaben Weigands.

* *
*

Wären nun durch Kolonisationsmaßnahmen die Reibungsflächen zwischen Albanern und Serben zu beseitigen? Ich bezweifle dies. Eine Verpflanzung[1]) von $^1/_2$ bis $^3/_4$ Million Albanern aus Altserbien nach dem Fürstentum Albanien ist schon aus dem Grunde unmöglich, da letzteres auf seinen ertragsfähigen Flächen bereits hinreichend Menschen trägt und ein Mehr schwerlich zu ernähren vermöchte. Dazu kommt noch ein anderer Umstand, der solche Pläne einem national gesinnten Albaner unsympathisch machen würde. Eine Zurückziehung seines Volkstums aus dem Osten käme einem endgültigen Verzichte auf jene Gebiete gleich. Das ist aber der Gegensatz von dem, was die junge albanische Generation erhofft und erträumt. Wie die Bulgaren die heutige Grenzabsteckung als einen Zustand ansehen, der kaum den Bestand eines Menschenalters haben dürfte, so denkt schon gegenwärtig der Albaner an ein künftiges Großalbanien, das die verlorenen Glieder seiner Rasse wiedergewinnt. Und mit Hilfe der Bulgaren, seines natürlichen Bundesgenossen gegen Griechen und Serben, zweifelt er nicht, eines Tages ein derartiges Großalbanien bilden zu können.

* *
*

Ein völkerrechtlich anerkannter Staat ohne einheitlichen Verwaltungsmechanismus, ein Volk ohne ein seine Geschicke leitendes Oberhaupt, ein Staatsgebiet ohne klar festgelegte Grenzen, ein derartiges Monstrum, wie es in der Geschichte keine Parallelen hat, stellt augenblicklich noch Albanien dar[2]), obwohl es dem Namen und der Wirklichkeit nach schon länger denn einjähriges Bestehen aufweist. Man möchte nun glauben, daß ein solches unnatürliches und unfertiges Gebiet sich in einem Zustande befindet, in dem Leben und Eigentum gefährdet sind, Handel und Wandel stille stehen, daß in diesem Lande, an dem die Charakteristik der „Wildheit" haftet, das Faustrecht also herrscht und der Kampf aller gegen alle. Mit nichten. Wer heute in

---

[1]) Dieser Idee gibt ein Aufsatz des Titels „Ein Versuch zur Lösung des albanischen Problems" Ausdruck, der in der Zeitschrift „Deutsch-Österreich" (I, 43) erschien. Derselbe ist gut gemeint, fußt aber auf mangelhafter Kenntnis der Natur- und Bevölkerungszustände in Altserbien und Albanien, namentlich aber auf ungenügender Vorstellung von den Grundeigentumsverhältnissen in beiden Gebieten, auf die europäische Finanz- und Hypothekengeschäfte nicht ohne weiteres anzuwenden sind.

[2]) Diese Zeilen wurden Anfang Februar d. J. geschrieben.

einem Hafenplatze Albaniens landet, sieht Zollbeamte ruhig und höflich ihres Amtes walten, bemerkt auf diesem oder jenem öffentlichen Gebäude die blutrote albanische Flagge mit dem schwarzen Doppeladler [1]) in der Mitte oder ein paar Gendarmen, kenntlich am gelben Khaki der Uniform und dem roten Käppi mit schwarzen Schnüren. Und wer in Skutari einzieht, trifft auf belebten Straßen nur zufriedene Gesichter, kann in Gesellschaft einer Schar von einheimischen Schaulustigen zwei- oder dreimal täglich sich an europäischer Militärmusik — es konzertieren österreichische, italienische und englische Militärkapellen — und abends in lärmdurchwogten italienischen Cafés chantants ergötzen.

Eine obrigkeitartige Ordnung hat sich in den einzelnen städtischen Zentren, durch lokale Gewalten geführt, in den letzten Monaten, seit die türkische Herrschaft abgeschüttelt wurde [2]), ohne blutige Kämpfe von selbst und ohne Eingriff von außen eingestellt, während auf dem flachen Lande und in den Gebirgen die Selbstherrschaft der Stämme genau in dem Umfange und in der Art verblieb, wie sie seit Jahrhunderten besteht. Da, wo sich Regierungsgewalten der verschiedensten Zusammensetzung in den größeren

[1]) Das große Staatswappen des Fürstentums Albanien (entworfen von Prof. Doepler-Berlin) besteht aus einem purpurnen, innen hermelingefütterten Fürstenmantel, der mit der albanischen, weißgefütterten, zehnbügeligen Krone gekrönt ist. Über dem oberen Rande des Mantels flattert ein blaues Band, das in goldenen Buchstaben den Wappenspruch des Wiedschen Hauses „Fidelitate et veritate" zeigt. Im Fürstenmantel schwebt der schwarze doppelköpfige, goldbewehrte albanische Adler mit roter Zunge, der in den Klauen je ein Blitzbündel von vier Blitzen trägt. Über dem Adler ist der fünfstrahlige Stern Albaniens. Der Adler ist belegt mit einem Herzschilde, dem Wiedschen natürlichen Pfau von vorn in goldenem Felde, umgeben von einem Bord, gestickt in Schwarz und Rot, den Landesfarben Albaniens. Im kleineren Wappen und auf den Standarten ist der Adler im roten Felde zu sehen. Von Professor Doepler stammt auch der Entwurf der Krone Albaniens. Die Krone ist als eine spezifisch albanische Krone ganz neu entstanden. Sie hat zehn Bügel, ist weiß gefüttert und zeigt auf dem Scheitelpunkte auf einer Halbkugel den fünfstrahligen Stern Albaniens, der auch in der Staatsflagge, der Handelsflagge und dem albanischen Adler wiederkehrt.

[2]) Intime Kenntnis der Persönlichkeiten und Triebfedern, die in den ersten Monaten der Entstehung des neuen Albanien maßgebend waren, sowie der in Walona sich abspielenden ersten Geschehnisse entwickelt Freiin von Godin in ihrem Buche „Aus dem neuen Albanien" (Wien, Joseph Roller & Co., 1914). Mit der Familie der Vlora befreundet, sieht die Verfasserin allerdings hie und da mit den Augen derer, die sie über die Verhältnisse des Landes belehrten. Verdienstlich ist ihre Schilderung der Charaktere und Fähigkeiten der geistigen Führer des neuen Albanien (S. 62—70).

Städten entwickelt haben, entfalten ihre Führer die Fahne des Patriotismus, sprechen und schreiben von den Pflichten, die sie gegen das neue Albanien haben, weigern sich aber leidenschaftlich, bis zur Ankunft eines Fürsten irgendeine Gewalt anzuerkennen, die außerhalb ihrer Stadt und ihrer Landschaft ihren Ursprung hat.

Da die Schlagworte Admiralsrat und internationale Kontrollkommission, provisorische Regierung und Essad-Partei in Berichten über und aus Albanien seit Monaten eine große Rolle gespielt haben, mag zunächst eine Übersicht über Entstehung, Wesen, Zusammensetzung und Kräfte dieser eigenartigen Regierungsgewalten dem willkommen sein, der die Phasen der albanischen Frage zu verfolgen und zu verstehen gewillt ist.

Das erste Walten des Admiralsrats wurde von der Skutariner Bevölkerung mit unverhohlener Freude und Genugtuung bewillkommnet. Seine rasche und strenge Justiz gegen gewalttätige und diebeslustige Gesellen, gegen Schmuggler und Hasardspieler, gegen Bestechungslustige und Bestochene reinigte die Stadt bald von gefährlichen Elementen und hieß den Leidenschaften Zügel anlegen. Während jeder Zweite sonst ein Arsenal von Waffen am Körper trug, sind heute in Skutari Flinte und Revolver in der Öffentlichkeit völlig verschwunden. Selbst die Bergbewohner, die oft nur mit Grimm dem türkischen Befehle folgten, sich des Waffentragens zu begeben, wandern heute unaufgefordert ohne ihre ihnen bisher unentbehrlich erscheinende Wehr durch die Straßen der Stadt. Die Wachpatrouillen der internationalen Truppen bilden das einzige kriegerische Element, das gegenwärtig in Skutari auftaucht.

Ähnlich wie bei der Besetzung von Peking teilte man die Stadt in Quartiere, die den einzelnen Detachements der fünf Großmächte anvertraut wurden. Europäische Reglementierung griff überall ein, so auch bei Benennung der Straßen. So liest man heute an den Straßenecken in hohen, dicken, schwarzen Lettern Place Franz Ferdinand, Rue Moltke, Viktoria Luise, Dante, Alpini, Ernest Renan, Michelet, King Edward V., Marlborough und andere mehr. Die beschädigten öffentlichen Gebäude wurden ausgebessert, der Schutt der Brandruinen beiseite geschafft, die Straßen frisch beschottert und neue gebaut. Auch der Verarmten nahm man sich an. Mein albanischer Diener sang mir gleich am ersten Tage meiner Ankunft im Oktober 1913 das Lob des Admiralsrats. Sein Vater, der unter den Türken als öffentlicher Ausrufer diente und zwölf Monate keinen

Gehalt gesehen hatte, reichte eine Bittschrift ein und erhielt als Antwort eine Anweisung an die Stadtkasse auf die volle ausstehende Summe. Und — ein Wunder gegenüber der türkischen Ära — diese wurde auch wirklich ausgezahlt.

Aber bald erhob sich aus dem Rate der Fünf tonangebend der englische Admiral heraus, der mit allem Eifer sich seiner Aufgabe widmete, sich mit einem Stab von Berichterstattern über politische und unpolitische Dinge aus dem Kreise der Eingeborenen umgab, so bald an Kenntnis der lokalen Parteien, Persönlichkeiten und Intrigen seine Kollegen überragte und oft genug s e i n e n Willen durchzusetzen wußte. Hie und da unaufrichtig beraten und in geschäftlichen Dingen, namentlich in solchen der Konzessionierung öffentlicher Arbeiten, in die Strömungen der Parteien getrieben, setzte er sich bald in Gegensatz zu seinen Mitfunktionären. Seine Energie wollte von Hemmungen nichts wissen, und er verlangte Mehrstimmigkeit als einzige Bevollmächtigung seiner Maßnahmen, während Österreichs Konteradmiral die E i n stimmigkeit forderte, und als diese abgelehnt wurde, dem Admiralsrat unter Protest den Rücken kehrte. Die Abberufung der Admiralsräte, erst von seiten Deutschlands und Österreichs-Ungarns, dann durch England, wurde in geschickte diplomatische Formen gekleidet, indem die Zurückziehung der Kriegsschiffe aus den albanischen Gewässern und das Eintreffen der Kontrollkommission in Walona am 15. Oktober 1913 offiziell als Grund der Auflösung des Admiralsrates bezeichnet wurde. Aber die Eingeweihten wußten um die wahre Natur der Vorgänge, und die Albaner unter ihnen belächelten die Diplomaten Europas, die i h n e n so inniglich und stetig E i n i g k e i t und H a r m o n i e in Fragen der inneren Politik angeraten hatten.

Die „Provisorische Regierung von Valona". Seit Monaten war sie für die europäischen Mächte ein treffliches Aushängeschild für das, was man als Landesgewalt bezeichnen wollte. Die Diplomaten der Großmächte mußten notgedrungen ein albanisches Regierungsinstrument haben, dem sie ihre Beschlüsse kundzutun imstande waren. In Albanien, namentlich im Norden, sah man in der Regierung von Walona nur eine Repräsentanz des Willens von Südalbanien. In der Tat, wenn man die Glieder der provisorischen Regierung, wie sie kurz nach der Selbständigkeitserklärung vom Ministerpräsidenten Ismael Kemal Bey ernannt wurden, hinsichtlich ihrer Herkunft prüft, so wird man die Südalbaner in der Überzahl finden. Müfid Bey (Minister des Innern) stammt aus Libohowo in Südalbanien;

aus gleicher Gegend, und zwar aus Argyrokastron, Poga (Justizminister) und Pandeli Tschali (Minister für Ackerbau und Handel) aus Koritza. Zu ihnen traten später Azis Pascha Wrioni aus Berat und der Advokat Djako, gleich Ismael Kemal aus Walona gebürtig. Diese Zusammensetzung war seinerzeit durch die Verhältnisse bedingt. Walona war der einzige Ort Albaniens, der frei von den siegreichen Eroberern, Montenegrinern, Serben und Griechen, geblieben war, als die Losung eines unabhängigen Albanien sich verbreitete. Aber die sich in Walona konstituierende Regierung hat in der Zeit ihres Bestehens wenig getan, um die fähigen Elemente aus allen Teilen Albaniens heranzuziehen. Ismael Kemal umgab sich, einzig auf Erhaltung des Übergewichts seiner Persönlichkeit bedacht, immer mehr mit einer Schar von geistig und moralisch Minderwertigen, statt die Intelligenz des ganzen albanischen Landes um sich zu versammeln. Was Wunder denn, daß die Unzufriedenheit allenthalben immer heftiger sich äußerte.

Deutlich haftete auch der lokale Charakter der Regierung des zentralen Albanien an, die Essad Pascha mit seinen Anhängern in Durazzo und Elbassan begründete. Ausdrücklich besagte seine Proklamation, die auch in Skutari verbreitet wurde, daß die Häupter des zentralen Albanien für diese Landschaften zu einer selbständigen Regierung zusammentreten und diese alle von der provisorischen Regierung getroffenen Abmachungen, die ganz Albanien belasten sollten, nicht anerkennen. Es hieß weiter, als obrigkeitliche Gewalt wolle man nicht länger als bis zum Erscheinen eines Fürsten die Geschäfte führen und in der Zwischenzeit allein die internationale Kontrollkommission als das Organ anerkennen, das eine Beziehung zu den übrigen Obrigkeiten Albaniens vermittelt.

Das zentrale Albanien ist nicht die einzige Region geblieben, die eine Absage an die provisorische Regierung gegeben hat. Namentlich in Nordalbanien tat sich eine Reihe von Stadtherrschaften auf, die schlecht und recht, keineswegs aber schlechter als unter türkischem Regime, ihre Angelegenheiten verwalten. So geschah es in Alessio, wo ein Bairaktar aus dem Stamme der Klementi, ein Angehöriger der einflußreichen Familie Zokku, zum Gouverneur sich aufwarf, ebenso in Kroja, wo Femid Bey, ein angesehener Albaner, sich zum Oberhaupt von Stadt und Gegend ausrufen ließ. Und in der Mirdita betonten die alten Gaufürsten nachdrücklicher denn je ihre von jeher bestehende Unabhängigkeit. In einem Lande, das durch Jahrhunderte einem großzügigen politischen Eigenleben

entfremdet war, in dem die Natur selbst mit ihren scharf geschiedenen Landschaften zur Absonderung drängt, in dem die Interessen der Parteiungen, Sippen und Persönlichkeiten ausschließlich die Sinne beschäftigen und bei allen Entschlüssen den Ausschlag geben, konnten nach Wegfall der türkischen Herrschaft keine anderen Folgen eintreten als eine Zersplitterung in derartige Einzelregierungen.

Diese lähmende Situation der Anarchie und der politischen Verständnislosigkeit erheischt das allerbaldigste Eingreifen einer Autorität, die befähigt und befugt ist, die persönlichen Gelüste der einzelnen zu unterdrücken, die Gegensätze der Parteiungen zu mildern und die Kräfte aller Albaner für ein großes Ziel des allgemeinen Landesinteresses dienstbar zu machen. Eine gewaltige Aufgabe ist es, die also dem neuen Fürsten Albaniens allein schon bei Fragen der inneren Politik zufällt, ein Amt, das Energie und Selbstbeherrschung, Furchtlosigkeit und Menschenkenntnis und insbesondere Durchschauen der albanischen Psyche verlangt, nicht minder Unermüdlichkeit und Stetigkeit in dem vorgesteckten Ziele[1]. Etwa mit der Riesenarbeit, die 1866 den auf den Thron Rumäniens gewählten Hohenzollernprinzen in dem verwilderten und zügellosen Lande erwartete, ist die entsagungsvolle und verwickelte Aufgabe zu vergleichen, die

---

[1]) Nachstehend einige biographische Einzelheiten über den neuen Fürsten. Prinz Wilhelm zu Wied wurde am 26. März 1876 im Schlosse zu Neuwied als zweiter Sohn des Fürsten Wilhelm und seiner Gemahlin, der Fürstin Marie, Prinzessin der Niederlande, geboren. Die Eltern sind inzwischen gestorben, und zwar Fürst Wilhelm am 22. Oktober 1907, die Fürstin Marie am 22. Juni 1910. In der Taufe, die am 26. Juni 1876 erfolgte, erhielt der junge Prinz den Namen Wilhelm Friedrich Heinrich. Bei der Taufe waren zugegen Kaiser Wilhelm I. nebst Gemahlin und Prinz Friedrich der Niederlande, der Großvater des Täuflings. Der junge Prinz begleitete seine hohen Eltern auf verschiedene Reisen nach Holland, England und Italien. Seine Erziehung erfolgte unter Leitung der Eltern durch einen Hauslehrer. Am 8. August 1893 wurde der Prinz im Schlosse Monrepos durch Pfarrer Lohmann konfirmiert. Von 1892 bis 1896 besuchte Prinz Wilhelm das Gymnasium in Jena, wo er das Abiturientenexamen ablegte. Im Jahre 1896 trat er dann in die Armee ein. Er wurde à la suite des Regiments der Gardes du Corps gestellt und bereitete sich auf der Kriegsschule Engers zum Offiziersexamen vor, das er im Jahre 1897 mit des Königs Belobigung bestanden hat. Am 3. Juni 1897 wurde Prinz Wilhelm zum Leutnant ernannt und trat dann in die Front ein, um dort den Dienst kennen zu lernen. Zum Oberleutnant wurde er am 19. Dezember 1907, zum Rittmeister am 20. März 1911 befördert. Aus seiner militärischen Laufbahn ist hervorzuheben, daß er zur Kriegsakademie und später zum Großen Generalstab kommandiert wurde; danach wurde er als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt und kam als Rittmeister und Es-

von einem Herrscher über Albanien verlangt wird. Mit der Ernennung eines Fürsten und seinem Eintreffen im Lande ist erst der kleinste Teil aller Schwierigkeiten behoben, die das albanische Problem bietet.

Menschen und Land sind Rohstoff in Albanien. Gut, echt, im innersten Kern; aber das Beschneiden des Wildholzes stellt die allerhöchsten Ansprüche an Tatkraft und Geschick eines europäischen Fürsten, auch wenn er mit seinen Gaben über dem Durchschnitt steht. Eiserner Wille und eiserne Faust — und Hände voll Gold, also die Eigenschaften einer mittelalterlichen Herrschernatur, das sind die Fürstentugenden, die am meisten Erfolg versprechen und im Volke selbst am schnellsten die Verehrung an sich ziehen. Diese muß ihm gehören, wenn er die Bevölkerung zu Opfern anspannen will. Auf die Gebirgsbevölkerung, die unverdorbensten und einer starken Persönlichkeit anhänglichsten Elemente, wird sich ein Fürst am ehesten stützen können. Sie werden verläßlicher sein als die nach Sondervorteilen und bevorzugten Stellungen strebenden albanischen Nobili und ihr Anhang. Ein baldiger Besuch der Gebirgsgaue Albaniens durch den Fürsten würde ihm schnelle Begeisterung und verläßliche Gefolgschaft von seiten der Hochlandstämme eintragen.

Alle modernen staatlichen Aufgaben verschlingen Geld. Ein Fürst, der sich in Albanien festsetzt, muß über ansehnliche Mittel verfügen, um selbst zur Erfüllung wichtiger Kulturaufgaben beizutragen. Er muß gleich König Karl von Rumänien auch als eigener Unternehmer die agrikolen und wirtschaftlichen Schätze auszubeuten imstande sein und sich durch seinen eigenen Vorteil im guten Sinne des Wortes an das Land schmieden. Ihm liegt es ob, die jungen Söhne des Landes durch selbstgewährte Stipendien auf europäische Schulen zu senden, wie es der Rumäne und der Koburger in weitsichtiger Weise taten, um sich so im abendländischen Sinne geschulte Helfer für die Zukunft zu schaffen.

---

kadronschef zum 3. Garde-Ulanen-Regiment. Am 30. November 1906 vermählte sich Se. Durchlaucht Prinz Wilhelm mit Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Sophie von Schönburg-Waldenburg. Dieser Ehe sind entsprossen Prinzessin Marie Eleonore, geboren am 19. Juli 1909 in Potsdam, und Prinz Carol Viktor, geboren am 19. Mai 1913 in Potsdam. (Nach der Albaniennummer der „Neuwieder Zeitung“ vom 21. Februar d. J.).

* *

*

II. Zur Psychologie des neuen Albanien.

Ein Staatsgebilde, das sich formen und festigen will, ein Volk, das den Weg zur Kultur mit sicheren Schritten zu nehmen bestrebt ist, braucht Männer, die den Verstand, das Geschick und die Tatkraft haben, als glückliche Bildner zu wirken, Männer, die, selbst kulturell auf der Höhe stehend, die innere Festigkeit besitzen, die schwere Rolle der Führer zu spielen, ohne durch die Lockungen nach eigenen Gewinnen vom großen, der Allgemeinheit frommenden Ziele sich ablenken zu lassen. Birgt das heutige Albanien solche Persönlichkeiten? Das ist die Frage, die jeder sich stellen wird, wenn er die Entwicklungsmöglichkeiten des neuen Staates in Erwägung zieht.

Ein Fürst ist ein Banner, um das sich die Kräfte eines Landes scharen; er vermag, sofern er ein klar und weit blickender Herrscher, die Losung zu geben, die diese Kräfte einheitlich in Bewegung setzt. Er ist imstande, von auswärts Hilfen zu verschreiben, welche die Arbeit des Staatsmechanismus vorzeichnen. Aber ohne die lebendige Mittätigkeit der Glieder des Volkes selbst bleibt sein Werk ohne Seele. Hat das neue Albanien die Individualitäten, die ihr Innerstes für eine Neuschöpfung vom ersten bis zum letzten Zuge einzusetzen vermögen? Angesichts der Leistungen, die alle die gegenwärtigen Regierungen der verschiedensten Art und die bisher am meisten genannten albanischen Führer, wahre „condottieri“ im mittelalterlichen Sinne, wie Essad Pascha oder Isa Boljetinatz aufzuweisen haben, möchte man diese Frage verneinen.

Aber, um ein gerechtes und gründliches Urteil zu geben, heißt es, in die Tiefe wie in die Weite zu blicken. Es verlangt, den heutigen Zustand in der Kette der Entwicklungen zu sehen, die Regungen der Psyche des albanischen Volkes zu prüfen, um das Bild des Werdens erfassen zu können.

Ein selbständiges geistiges Leben war dem albanischen Volke bisher versagt. Nicht einmal eine Einheitlichkeit der Sprache und Schrift hatte sich bisher durchgerungen. Von einem einheitlichen Unterricht, der Grundlage aller äußeren und inneren Erziehung, war man weit entfernt. Die Intelligenzen, die sich trotzdem entwickelten, verdanken ihr Werden den Kulturen, die von außen einwirkten, oder den bisherigen Herren des Landes. Österreich-Ungarn, Italien und Griechenland pflanzten vereinzelt Keime der Bildung ein und zogen, nicht ohne selbstsüchtige Absichten, die Söhne des Landes auf ihre Schulen, damit sie

ihnen bei der Arbeit der Erschließung und Beherrschung Albaniens hilfreiche Kräfte abgeben sollten. Ist es verwunderlich, wenn diese Generation im Geiste ihrer Lehrmeister denkt und, sofern sich ihnen ein einträglicher Wirkungskreis in der Heimat bietet, bewußt oder unbewußt an der Unterjochung durch fremde Einflüsse mitarbeitet?

Die T ü r k e n zogen der Fähigen manche nach Konstantinopel. Was man sie lehrte, war der türkische Staatsgedanke. Vom türkischen Geiste unterjocht, hatten sie an der Türkisierung Albaniens als getreue Knappen des Sultans beizutragen. Der Lohn, der vom Goldenen Horn winkte, war glänzend. Das eigene Land gab und versprach kein greifbares Ziel. War es denn ein Wunder, wenn sie innerlich zu Unfreien wurden? Im Konstantinopler Milieu ging bei den meisten Albanern Charakter und Persönlichkeit im Dienste Abdul Hamids unter. Gewinn von Ehren und Geld durch Intrigen und Spitzeltum war die Parole.

Ein f r e i e s Albanien erstand plötzlich und mit ihm ein neues Feld des Vorteils. Lag es nicht nahe, daß entsprechend den eingesogenen Lehren den Albanern, die den türkischen Dienst jetzt beiseite warfen, Albanien das Schlagwort wurde, mit dem sie sich b e r e i c h e r n wollten? Und dies von denen, die in Albanien ihre Interessen zu befriedigen dachten; die Großmächte, die neuen Balkanstaaten, die Thronprätendenten, das Kapital. Diese schlauen Albaner nahmen von allem und jedem, versprachen jedwedes und dachten im Grunde nur an sich selbst.

Nur eine kleine Schar wurde weder Söldlinge der Fremden noch der Türken. Sie suchten die Fremde, weil sie dort Belehrung fanden und da diese ihnen persönliche Sicherheit bot. Sie predigten, wo sie konnten, ihrem Volke von der Zukunft. Aber sie wurden von ihren Landsleuten meist verlacht, von den Türken verfolgt und büßten in Gefangenschaft oder Exil. In Büchern und Zeitschriften phantasierten und politisierten sie, suchten die Landsleute in der Fremde zu bekehren und zu sammeln. Schneller, als sie dachten, war der Traum des freien Albanien erfüllt, ihr schwärmerischer Idealismus hatte r e a l e Pläne der Wiedergeburt nicht zur Entwicklung kommen lassen. So stehen sie heute unsicher, unschlüssig und unvorbereitet vor den Aufgaben des Aufbaues eines selbständigen Albanien und sind dem Ziele noch nicht völlig gewachsen, das unerwartet eine Lösung von ihnen fordert.

Innerhalb der „provisorischen Regierung“ und aller anderen Regierungsgewalten, die in Albanien bestehen, be-

ÉCOLE LIBRE DES SCIENCES POLITIQUES BIBLIOTHÈQUE

finden sich Männer der oben gekennzeichneten verschiedentlichen Entwicklung. Zu Elementen von ehrlichem Willen und reiner Hand haben sich manche gesellt, die skrupellos die albanische Sache zu persönlicher Bereicherung mißbrauchen. Es ist verwunderlich, mit welcher Unverfrorenheit diese Leute an die interessierten Regierungen mit Gesuchen um finanzielle Unterstützung in Sachen der albanischen Politik herantraten, und noch staunenswerter, wie leicht sich oft selbst Staatsmänner (geschweige die Thronprätendenten!) von diesen raffinierten Machern der albanischen Politik täuschen ließen. In den eigenen Reihen werden die angewandten Komödien- und Taschenspielerkunststücke oft mit Behagen kolportiert, und man lacht der Dummen, die sich mit einer derartig gewonnenen Spende für Albanien haben einfangen lassen.

So erzählt man sich in albanischen Kreisen die köstlichsten Geschichten, die dem Fernerstehenden wie Märchen erscheinen, aber von dem, der in orientalische Praxis Einblick hat, als bittere Wahrheit genommen werden müssen. Als König Eduard gestorben war, machte sich ein würdiger Patriot auf, um an seinem Grabe einen herrlichen Kranz „im Namen der Albaner“ niederzulegen. Dies geschah mit der nötigen Auffälligkeit. Sogar Tränen rannen aus den Augen des gerührten Albaners um den „unersetzlichen Freund“ des Landes öffentlich in Westminster Hall! Die englischen Zeitungen wußten diesen Beweis der Anhänglichkeit gebührend zu rühmen und . . . wenige Tage später verließ der so gepriesene Verehrer König Eduards mit einigen tausend Pfund London, die — für die treuen Albaner natürlich Verwendung fanden.

Als der Malssorenaufstand 1910 Nordalbanien beunruhigte und viel Not in den Gebirgslandschaften einkehrte, machte sich ein unternehmungslustiger junger Albaner, der nie gelernt hatte, durch eigene Arbeit sein Brot zu verdienen, nach den Vereinigten Staaten auf. Seine Absicht war, bei den dort lebenden Albanern für die armen, vielgeprüften Malssoren zu sammeln. In der Tat schossen die dortigen Patrioten auch 5000 Dollar zusammen. Der findige Sammler aber begab sich nach Paris, staffierte sich wie ein Grandseigneur aus, amüsierte sich nach Herzenslust und mußte schließlich seine Koffer mit den eingekauften schönen seidenen Strümpfen und Unterkleidern dem Hotelbesitzer als Pfand zurücklassen.

In einer lustigen Reichshauptstadt tauchte eines Tages ein albanischer Stammesführer aus altem Geschlecht auf, dessen Ruf im Falle politischer Verwicklungen Tausende

von Gewehren gehorchen. Er erzählte von der Sorge um sein Volk, dem man Kultur bringen müsse, für das dieses — und natürlich auch er — nicht das nötige Geld habe. Da man wußte, daß auch eine andere Großmacht in jenem Gebiete sich Anhänger zu schaffen bestrebt war, so war man gern bereit, seinen Bemühungen um Verbreitung von europäischer Bildung zu Hilfe zu kommen. Dem Stammesedlen gefiel es in der Reichshauptstadt sehr gut, er fuhr viel spazieren, natürlich in anmutiger Gesellschaft, und als die in persönlichen europäischen Zivilisationsbedürfnissen angelegten Gelder verbraucht waren, fuhr er direkt in eine andere Reichshauptstadt, wo der Hinweis auf die empfangenen Subsidien natürlich eine höhere Summe herauszulocken vermochte. Die Liste ähnlicher Geschehnisse ließe sich verzehnfachen. Die Thronkandidaten auf den Thron Albaniens wurden von Bittbriefen in ungeahnter Zahl bestürmt, deren Schreiber die unglaublichsten Dinge zuzusagen bereit waren.

Aber die skizzierten Fälle sollen nicht besagen, daß echter Patriotismus in Albanien fehlt. Die Verbreitung derartiger übler Geschichten geschieht mit dem Zweck, vor den „bettelnden" Patrioten zu warnen, die jahraus, jahrein die albanische Politik zur Milchkuh für ihre persönlichen Bedürfnisse machen. Albanien bedarf sicher der Hilfe von auswärts, um die Schäden der schweren inneren und äußeren Kämpfe zu überwinden und die Mittel zum Fortschritt zu sammeln.

Das albanische Volk hat mit bewundernswerter Zähigkeit die verschiedensten schweren Katastrophen überwunden. Seine Volksart, seine Selbständigkeitstriebe blieben stets die gleichen. Die junge Generation hat Aufgaben, die frühere Geschlechter nicht besaßen. Diese Aussichten werden auch Charaktere und Persönlichkeiten schaffen, wie sie die Türkenherrschaft nicht heranzubilden vermochte.

* *
*

III. Die Verfassung und ihre Grundlinien.

Die Richtschnur für Verfassung und Verwaltung eines Landes zu legen, in dem Religion, Sprache, Stamm, Überlieferung, Volksgesetz eine unendliche Vielfältigkeit der Erscheinungen darstellen, welchem Kenner Albaniens muß bei dem Gedanken an solche Aufgabe nicht angst und bange werden? Und wieviel wirkliche Kenner

albanischen Landes und Volkes gibt es heute, nachdem ein planmäßiges Durchwandern und Durchforschen seither von der türkischen Regierung verwehrt war?

Völker wachsen in ihre Einrichtungen und Gesetze hinein; die Natur derselben ist ein Bestandteil ihrer Psyche und ihrer durch Jahrhunderte laufenden inneren und äußeren Entwicklung. Bei Albanien, dem die Mächte die Würde eines Staates gaben, will der Gang der Dinge ein andrer sein. Der internationalen Kontrollkommission, die am 15. Oktober 1913 in Walona einzog, schrieb man die Aufgabe zu, ein Statut zu schaffen und mit ihm die Grundzüge der Verfassung und Verwaltung. Inwieweit die Internationale Kontrollkommission bisher dieser ihrer Aufgabe bereits gerecht wurde, ist nicht näher bekannt geworden. Jedenfalls hat sie nicht ohne Geschick in das Wirrwarr und die Willkür der provisorischen Regierung eingegriffen. Der schlaue Ismael Kemal Bey fiel seinen eigenen Intrigen anläßlich des Putsches türkischer Offiziere zur Proklamierung eines mohammedanischen Fürsten zum Opfer, und Essad Pascha wußte man seiner Würde zu entkleiden, indem man ihn dazu berief, dem neuen Fürsten die Krone Albaniens feierlich anzubieten.

Das Verhältnis zwischen Fürst und Volk, dann die Grundthesen der Verwaltung und Wirtschaft, weiterhin die elementarsten Bestimmungen über das Zivilrecht, ferner die Festsetzung der Staatssprache und schließlich die wesentlichen Rechte der Religionsgemeinschaften sind die festzulegenden Richtlinien, die das Gerippe des Staatsorganismus für die Gegenwart abzugeben haben. Dem künftigen Herrscher muß es vorbehalten sein, in Verbindung mit hervorragenden Hilfskräften seines Landes und auswärtigen Beratern dem Rohbau die notwendige Vollendung zu geben [1].

In der rumänischen, mehr noch in der bulgarischen Verfassung, darf man die Vorbilder für die Abgrenzung der Rechte des Herrschers und des Volkes suchen. Ein schematischer Konstitutionalismus, wie die Jungperser ihn nach belgischem Muster anfänglich schufen, dürfte bei dem Man-

---

[1]) Das erste Ministerium des Landes ist aus folgenden Persönlichkeiten gebildet: Turchan Pascha Ministerpräsident und Portefeuille des Äußern, Essad Pascha Kriegs- und Finanzminister, Prenk Bib Doda Minister des Innern, Dr. Turtulli Unterrichtswesen, Azis Pascha Justiz und Kultus, Hassan Bey Prischtina Ackerbau und Handel. Die Zusammensetzung zeigt sich im großen ganzen als eine glückliche. Es sind zumeist fähige Köpfe, die der Fürst ans Ruder ließ, deren Machtgelüste durch gegenseitige Eifersucht am besten beherrscht werden.

gel einer breiten Schicht der Intelligenz ebenso verfehlt sein wie eine scharfe Betonung des Absolutismus. Ein beschränkter Konstitutionalismus entspricht am ehesten der gegebenen Führerrolle eines Herrschers wie den Gefühlen des seine Selbständigkeit liebenden albanischen Volkes.

Das Bewußtsein einer Volkssouveränität lebt ähnlich wie in der Schweiz in Albanien. Aber darum schweizerische Einrichtungen ohne Vergleich der Volksbildung und des Volkscharakters dem neuen Staate aufzupfropfen, wäre verfehlt. Gewiß, was die Gliederung in sich selbst regierende kantonähnliche Landschaften und die Bildung eines Volksheeres betrifft, bietet sich manches Nachahmenswerte. Stämme und Stammesverbände wie solche der Mirditen und der nordalbanischen Dukadjini (Schala, Schoschi, Slagu, Temali, Merturi), wird man verwaltungstechnisch unbedingt in ihrem Zusammenhange bestehen lassen und die Wahl der Stammeshäupter ihnen überantworten. Nur hat man denselben dann erhöhte Verantwortlichkeit und einen erweiterten Pflichtenkreis zu geben und ihnen für Steuereinziehung, Volksbildung, Straßenbauwesen fähige Persönlichkeiten beizuordnen. Nimmermehr aber lassen sich schweizerische Volksrechte wie die der kantonweisen Abstimmung über Staatsgesetze und ähnliches in Albanien einführen. Der geistige Rückstand der Gebirgsbevölkerung wie die differenzierten Bedürfnisse und vererbten Einrichtungen der einzelnen Stämme verbieten von vornherein solche utopistische Maßregeln.

Verschiedene Politiker, die sich mit dem albanischen Problem beschäftigten, haben eine unüberwindliche Schwierigkeit für den staatlichen Ausbau Albaniens darin gefunden, daß die Festlegung einer Staatssprache wie Staatsreligion undurchführbar sei. Was von der starken Verschiedenheit des nordalbanischen gegischen und südalbanischen toskischen Dialekts geschrieben worden ist, hat seinen Ursprung in der Anschauung des Linguisten. So starke Unterschiede im Laut- und Formenbilde beider Dialekte bestehen, sie sind nicht derartig, daß sie eine gemeinsame Verständigung ausschließen. Der Albaner des Nordens und des Südens, der einige Schulbildung besitzt, versteht beide Zweige des Albanischen. Und der Mann des Volkes weiß sich mit der Wortverschiedenheit der Dialekte mit natürlicher Geschicklichkeit abzufinden. Täglich machte ich kürzlich die Beobachtung,

wie Nord- und Südalbaner die in Skutari und Walona erscheinenden neuen albanischen Zeitungen mit dem Gefühl und dem Bewußtsein lasen, daß es sich um Erzeugnisse einer einheitlichen Sprache handelt. Freilich ein Hochländer aus der Gegend von Ipek wird mit einem Bauern aus Südalbanien sich ebenso schwer verständigen können, wie ein Mecklenburger Bauer, der sein Plattdeutsch spricht, mit einem Siebenbürger Sachsen. Es gibt also entschieden ein Schriftalbanisch, das für amtliche Kundgebungen und sonstige öffentliche Gelegenheiten seine Dienste zu tun vermag. Ebenso hindern die Dialektverschiedenheiten die verschiedenen albanischen Landschaften keineswegs an gegenseitiger Verständigung.

Die Frage nach einer Staatsreligion, die Goptschevitsch in seinem jüngst in der „Zeit" veröffentlichten Aufsatze erhebt, dürfte müßig sein. Der Grundsatz, daß jeder Albaner, gleichviel welcher Religion er angehört, vor dem Gesetz gleiche Rechte genießt, liegt durchaus den Gefühlen und Begriffen des Albaners nicht so fern, wie man vermutet. Nur in wenigen Landschaften herrscht religiöser Fanatismus. Im allgemeinen ist dem Albaner die Religion nicht das Gefühlsmoment, das seine Neigungen und Handlungen regiert. Mit den ein modernes Staatswesen regierenden Normen der Toleranz werden sich also Mohammedaner, Griechisch-Orthodoxe [1]) und Römisch-Katholische ohne Schwierigkeiten künftig abzufinden vermögen. Das Gesetz der Gleichberechtigung aller Bekenntnisse schließt jedoch nicht aus, daß den Mohammedanern in zivilrechtlicher Beziehung die Geltung derjenigen Vorschriften belassen wird, die ihnen ihr Scheriatkodex vorschreibt.

---

[1]) Die Religionsangehörigkeit verteilt sich bei einer Bevölkerung von 700 000 bis 800 000 Seelen (auf annähernd 32 000 Quadratkilometern) etwa folgendermaßen:

400 000—450 000	Mohammedaner,
120 000—150 000	Römisch-Katholische,
150 000—200 000	Griechisch-Orthodoxe,
670 000—800 000.	

* *
*

IV. Albanien als Wirtschaftsgebiet.

Betrachten wir die wirtschaftlichen Probleme, so beansprucht für das neue Staatswesen [1] zunächst die Frage der Anleihen und Steuern eine eingehende Erwägung.

Der junge Staat will leben. Aber die Mittel, wovon er sein Dasein nähren soll, müssen erst beschafft werden. Ein Volksheer und ein Gendarmeriekorps erhalten, Beamte und Richter besolden, Schulen und Posten einrichten, Straßen und Eisenbahnen bauen, Häfen öffnen und zugangsfähig machen, das kostet Geld, schrecklich viel Geld, und gern bezahlt hat der Albaner niemals, weder den Türken noch seinen Landsleuten. Ja, er hat so gut wie nichts an Abgaben entrichtet, wenigstens in den entlegenen und daher so gut wie unabhängigen Teilen. Die Türkei hat in Albanien nicht viel hineingesteckt, aber sicherlich mehr, als sie herausholte; nur die größeren Städte leisteten wirklich namhafte Abgaben.

Auf dem Lande unterstützte die Türkei die alten ihr dienstbaren Geschlechter, indem sie ihnen reiche Privilegien gab und gelassen zusah, daß diese sich an ihren Gegnern und an den Kleinbauern bereicherten.

Nur ein geschultes, mit den Landessitten vertrautes, besonderes Steuerpersonal könnte die gleichmäßige, gerechte Belastung des Volkes durchführen. Da der Albaner zunächst, als unter türkischem Einflusse herangewachsen, am wenigsten zu solcher Leistung fähig ist, vermag lediglich eine in die albanischen Verhältnisse sich einarbeitende europäische Finanz- und Steuerbeamtenschaft, etwa wie sie in Persien vorteilhaft waltet, die nötige Ordnung in die Finanzkraft des Landes zu bringen.

Bares Geld ist in den Gebirgslandschaften Albaniens selten. In den Städten ist es weniger rar, nur lag es bisher infolge der Unsicherheit des Privateigentums tot und verborgen. Die jüngst in Skutari und Walona sich betätigende Unternehmungslust des Albaners bewies diese Tatsache. Die Hochländer sind bedürfnislos, die Erträge der Landwirtschaft mäßig. Mit 160 bis 200

---

[1]) Als gute Übersichtskarte über die politische Gestaltung des neuen Fürstentums darf das Blatt 36 (1 : 2 750 000) der Neuauflage des Wagner & Debesschen Atlas gelten (1914). Zu empfehlen ist auch die Einsicht der Karte 1 : 1 600 000, die dem zweiten Bande des verdienstlichen Buches „Illustrierte Geschichte des Balkankrieges 1912—1913“ von A. Hemberger beigegeben ist (Hartleben, Wien).

Kronen für jeden Kopf seiner Familie vermag ein Dörfler seinen Unterhalt ohne Mühen und Sorgen zu bestreiten.

Andere Formen als der Zehnte vom Vieh- und Ernteertrag, allenfalls die Haus- und Kopfsteuer, sind den Eingeborenen nicht geläufig. . Bei ihrer Festsetzung und Einziehung wirkt bei den Stämmen der Hochländer das Stammesoberhaupt, der Bairaktar, oder die Djelmnija, der Rat der Jugend. Neue Formen der Abgaben einzuführen, oder andere Arten der Eintreibung würden auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen.

Am sichersten und schnellsten können den Staatssäckel die Abgaben für Zölle füllen. Nur drei größere Hafenplätze: Medua, Durazzo und Walona sind in Betracht zu ziehen. Diese Einnahmen sind schwerlich besonders hoch zu beziffern. Das nördliche, mittlere und südliche Albanien verfrachtete im Durchschnitt der letzten Jahre Güter im Werte von nicht mehr als acht bis dreizehn Millionen Kronen. Oliven und Olivenöl, Mais, Weizen, Schafwolle, Felle, Bau- und Brennholz, Pferde sind die bescheidenen Artikel der Ausfuhr. Die Einfuhr ist mit zwölf bis fünfzehn Millionen Kronen zu rechnen. Albanien bietet bisher nur wenigen Waren, wie Zucker, Kaffee, Reis, Baumwollgarnen, Spiritus und Alkohol, Eisen- und Stahlwaren, Petroleum, ein lohnendes Feld. Bei acht Prozent nach dem Wert der Ausfuhr und zwölf bis fünfzehn Prozent der Einfuhr ergeben sie nur hundertachtzig bis zweihundertsechzigtausend Kronen Einkünfte. Wenn man auch eine baldige Vermehrung dieser Einnahmen infolge der sich steigernden Aus- und Einfuhr rechnen darf — schon im Laufe eines Jahres ist seit der Unabhängigkeitserklärung Albaniens der Schiffsverkehr erheblich gestiegen — so lassen sich doch mit diesen Summen schwerlich die Zinsen größerer Anleihen sichern, wie sie für Unterricht, Wege- und Bahnbauten und einem Beamtenstamm nötig werden. Namhafte Anleihen lassen sich nur dann durchführen, wenn die allerdings reichlich vorhandenen unausgebeuteten Hilfsquellen des Landes, vor allem seine Naturschätze, herangezogen werden. Erteilt man den Anleihegebern hierauf zielende Gerechtsame, so sind zugleich mit solcher Erschließung, die neue Geldmittel und Erwerbsquellen ins Land führen muß, zahlreiche Verkehrsprobleme wichtiger Natur lösbar.

Eine Anleihe von 75 bis 100 Millionen Kronen, die im Laufe der sechs Jahre schrittweise flüssig gemacht wird, ist wohl das einzige Mittel, um die Grundlagen verwaltungstechnischer und wirtschaftlicher Arbeit in dem

neuen Staate zu sichern. Eine internationale Schuldenverwaltung nach Art der „Dette publique“ und der „Régie des tabacs“ wird daher wohl zu erwägen sein.

Es steht heute schon fest, daß das internationale Kapital sich an dieser Anleihe beteiligen wird. Nur wünschen die französischen und englischen Geldgeber, daß die Emission dieser Anleihe sich nicht durch österreichische und italienische Banken oder durch die neue albanische Nationalbank vollzieht, die von einem österreichisch-italienischen Syndikat geschaffen wurde. Ein Vorschuß von zehn Millionen auf die geplanten Staats-Anleihen ist dem Fürsten für die ersten dringlichen Ausgaben zugesagt.

Arm ist der größte Teil des albanischen Landes. Die Bodenbeschaffenheit beschränkt in den gebirgigen Teilen den Ackerbau auf das äußerste. Der Ertrag der Viehzucht fristet meist nicht mehr als das nackte Leben. Wer als Angehöriger eines Gebirgsstammes über so viel Bodenfläche verfügt, als ein paar hundert Schafe zu ernähren vermag, gilt als reicher Mann. Der einzige nennenswerte Besitz von Tausenden besteht in einer guten Waffe. Für zwanzig Kronen marschiert im Innern des Landes ein Albaner mit seinem Pferde als Führer oder Treiber fünf bis sechs Tage über die Berge. Die meisten Landschaften verzehren mehr Mais und Getreide, als sie hervorbringen. In schlechten Erntejahren sieht sich daher oft ein ganzer Stamm genötigt, die Ausfuhr von Mais aus seinen Gauen zu verbieten. Kartoffeln sind in den Hochtälern als Nahrungsmittel unbekannt. Selbst in den größeren Siedlungen gelten sie als Delikatesse. Da der Boden in den Gebirgsgegenden nicht genügend Menschen ernährt, ziehen sie hinab in die Küstenebenen oder in die Fruchtbecken des Ostens, um sich als Feldarbeiter zu verdingen. Die in den Gegenden von Altserbien in den letzten Jahrhunderten zu Ungunsten der Slawen geschehenen ethnographischen Verschiebungen sind auf diesen Zustrom der armen albanischen Gebirgsbevölkerung zurückzuführen. Viele wandern im Herbst nach Griechenland, Italien und Rumänien, um sich dort ihr Brot zu verdienen, und kehren mit einer Ersparnis von ein paar hundert Kronen jedes Frühjahr zurück.

Diese Tatsachen zeigen, auf welcher niedrigen Stufe der Wirtschaft die meisten Gebiete Albaniens sich noch befinden. Wohl gibt es prächtige Fruchtebenen mit herrlichem Weizen- und Maisboden; so die Sadrima südlich von Skutari zwischen Drin und Bojana, die Mündungsgebiete des Arzen und Semeni sowie die breite Tal-

furche des Schkumbi in Mittelalbanien, ferner die Ufer der Wjossa in Südalbanien. Aber auch von diesen Niederungen dienen viele noch als Weideland und leiden unter vorherrschenden jährlichen Überschwemmungen.

Immerhin ist selbst in den Küstenniederungen noch bei weitem nicht so viel Land unter dem Pfluge, als bebaut werden könnte. Das gilt vor allem für das zentrale Albanien und die südalbanischen Gebiete zwischen Fjeri und Berat an den Ufern des Semeni. An Wasser ist kein Mangel, um so weniger, wenn moderne Irrigationsmethoden der Bodenbenutzung dienstbar gemacht werden. Obst- und Gartenbau finden vielfach günstige Bedingungen.

Mit geringen Mitteln dürfte ein leidlich ertragreiches Landgut zu betreiben sein. Ob freilich die neue Regierung dem Landerwerb durch Ausländer günstig gesinnt sein wird, bleibt noch abzuwarten. Jedenfalls vermag sie das Land in dieser Hinsicht nicht eher dem fremden Unternehmungsgeiste zu öffnen, bis die gegenwärtigen Unklarheiten über die Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden durch Einrichtung von Grundbüchern beseitigt sind oder wenigstens das Anerkenntnis des Besitzwechsels durch behördliche Erwerbsbescheinigung verbürgt würde.

Jedenfalls sind die Aussichten für eine rationelle Landwirtschaft in Albanien ziemlich gute. Freilich bedeutende Aufgaben erwachsen einer künftigen Regierung für Hebung der Landwirtschaft, die im Anschluß an die Hilfsarbeit fremden Kapitals sich unschwer durchführen lassen. Die Schöpfung von Grund- und Hypothekenbanken, die Entwässerung und Entsumpfung zahlreicher Küstenstriche, die Hebung der Viehwirtschaft durch Zuchtveredlung (Astrachanschafe) müßten als vornehmlichste Maßregeln in Angriff genommen werden und würden bald dazu führen, das Land mittelalterlichen Verhältnissen zu entwinden.

Die Naturschätze, die das Land bietet, erfahren meist eine Unterschätzung. Vor allem kommt die Ausbeutung der zahlreichen Nutzhölzer in Betracht. Herrliche Eichenwälder bedecken weite Mittelgebirgsstriche des nördlichen Albanien. Auch die reichen Oliven- und Buchenbestände liefern wertvolles Nutzholz.

Nicht minder verspricht der Bergbau lohnenden Gewinn. Die Gold- und Silbergruben Albaniens waren im Altertum berühmt. Sie bildeten eine Hauptquelle des Reichtums der makedonischen Könige. Auch Eisen, Kupfer,

Asbest und Kohle werden als Schätze der albanischen Berge genannt. Ferner zeigt sich flüssiges Bitumen bei Selenitza 18 km landeinwärts von Walona, das von einer kleinen französischen Gesellschaft ausgebeutet wird. Freilich genaue wissenschaftlich verbürgte Nachrichten über solche Reichtümer fehlen. Die Türkei, deren Interesse daran lag, Albanien in möglichster Abgeschlossenheit zu erhalten, verbot nicht nur jeglichen Bergbau, sondern auch die Nachforschung nach Erzen.

Die geistigen und wirtschaftlichen Fähigkeiten des albanischen Volkes fallen für den voraussichtlichen Aufschwung des Landes nicht gering ins Gewicht. Obwohl bedeutende Bestandteile desselben sich noch im primitiven Zustande eines Hirten- und Jägervolkes befinden, weisen doch auch manche Glieder hohes kaufmännisches, technisches und landwirtschaftliches Können auf. Die Kaufmannschaft von Skutari ist durch ihre Rührigkeit in ganz Nordalbanien geschätzt. Ähnliche Geschicklichkeit wird auch der Handelsklasse Janinas nachgesagt. Zu Zeiten, da Ali Pascha von Tepeleni in Südalbanien regierte, erfreute sich Epirus großer Wohlhabenheit. In Altserbien ist die Zahl tüchtiger Händler nicht gering.

Die albanische Industrie liefert mit den Ziselierarbeiten von Prizrend, Djakowa und Prischtina nennenswerte Proben gewerblicher Technik. Die Baumwoll- und Seidenwebereien von Skutari und Elbassan erfreuten sich besten Rufes. Im Auslande, vor allem in Ägypten, Kleinasien, Griechenland und Italien, stehen Albaner an der Spitze mancher wirtschaftlicher Unternehmungen. Als Kolonisten haben sie durch Fleiß und Intelligenz sich in Griechenland und Italien ausgezeichnet und zum Gedeihen der Landwirtschaft und des Handels beigetragen.

Diese Beispiele zeigen, daß der Albaner genügende Veranlagung besitzt, um sich in hervorragender Weise wirtschaftlich zu betätigen, Eigenschaften, die bei der mangelnden Entwicklungsfreiheit des Landes sich nicht zu entfalten vermochten. Ganz verfehlt ist es, den bedauernswerten Halbwilden des Hochlandes als Vertreter des geistigen und wirtschaftlichen Typus des Albaners anzusehen.

Die Aussichten für industrielle Betätigung in Albanien sind heute noch gering, werden aber sich mit den Jahren erheblich mehren. Die seit einiger Zeit arbeitenden Austro-Italienische Handelsbank und die Agenturen der Schiffs- und Versicherungs-Gesellschaften waren bis zum

Sommer 1913 die einzigen fremden größeren Unternehmungen im Lande. Seitdem begann eine ziemlich tolle Jagd nach Konzessionen. Verkehrsunternehmungen der verschiedensten Art wurden vor allem erstrebt. So erlangte vom Admiralsrat die „Società commerciale d'oriente", die bekannte Erbauerin der Eisenbahn Antiwari-Wirbasar und Konzessionärin der Schiffahrt auf dem Skutarisee, den Bau einer Eisenbahnbrücke über den Drin, eine österreichisch-italienische Kapitalistengruppe von der „Provisorischen Regierung" die Errichtung einer elektrischen Eisenbahn vom Hafen zur Stadt Walona. Die wichtigste Gründung, welche die „Provisorische Regierung" noch wenige Tage vor dem Eintreffen der Internationalen Kontrollkommission unter Dach und Fach brachte, war solche einer „Albanischen Nationalbank" mit dem Hauptsitz in Walona. Auch hier fand sich österreichisches und italienisches Kapital zu einem Syndikat zusammen. Das Gründungskapital ist bescheiden (10 Millionen Francs), aber die Ausstattung der Bank mit manchen Gerechtsamen und Vorrechten auf wirtschaftliche Ausbeutung gibt der Entwicklung ihrer Geschäfte eine günstige Grundlage.

Ziemlich abwartend und nüchtern kaufmännisch erwägend verhielt sich der Skutariner Stadtrat der fremden Unternehmungslust gegenüber, um so mehr, da diese ausschließlich von österreichischer und italienischer Seite ausging und es den Anschein gewann, als ob beide Staaten eine gewisse Ausschaltung des freien Wettbewerbes beabsichtigen.

Der ausländische Unternehmungsgeist wird nach der Herstellung einigermaßen geordneter Verhältnisse nicht zu zögern brauchen, sich mit industriellen Anlagen zu betätigen. Was Eisenbahn-, Wege-, Brücken-, Hafen-, Kanalisations- und Talsperrebauten betrifft, werden Garantien aus öffentlichen Mitteln zu beschaffen sein. Aber auch ohne solche Hilfen wird der Hütten- und Holzindustrie — die Verarbeitung von Hölzern zu Bau- und Möbelzwecken steht noch auf niedriger Stufe —, sowie den landwirtschaftlichen Industriezweigen (Olivenraffinerien, Konservenfabriken) bald die nötige Entfaltung geboten sein. Der treffliche Lehm- und Tonboden der Küstenniederungen und Talkessel verspricht auch der Anlage von Töpfereien und Ziegeleien Erfolge.

Als Grundlage aber für eine tiefer gehende wirtschaftliche Hebung des Landes hat die Schaffung von Verkehrsstraßen zu dienen. Heute sind es allein Esel- und Pferdekarawanen, die, im Gebirge auf mühsamen Saum-

pfaden, in den Tal- und Küstenstrichen auf elenden Feldstraßen, die Waren fortbewegen. Erst Wege- und Bahnbauten vermögen die schlummernden Kräfte von Volk und Natur zu erwecken. Dazu kommt als fördernder Umstand, daß die geographische Lage Albanien befähigt, als Verbindungsglied zwischen Mitteleuropa und den wichtigsten Gebieten der Balkanhalbinsel zu dienen, und zwar nach Osten mit Altserbien, Makedonien und Thrazien, nach Süden mit Griechenland. Die benachbarten Staaten werden an jeder, vor allem durch Eisenbahnen zu vollführenden Erschließung Albaniens in hervorragendem Maße interessiert sein. Die Kapitalien dieser Staaten dürfen nicht säumen, im Rahmen abgegrenzter wirtschaftlicher Interessensphären eine solche Betätigung von Eisenbahnbauten in die Wege zu leiten.

Die Frage der Donau-Adriabahn, die während des Krieges Österreich-Ungarn und Serbien, sowie die Londoner Konferenz so angelegentlich beschäftigte, ebenso die Errichtung eines Freihafens in San Giovanni di Medua, scheint vertagt zu sein. Die Serben hoffen nach Gelingen einer größeren Eisenbahnanleihe die Fruchtkessel Altserbiens durch einige Seitenlinien zu verschließen, die von Prischtina, Katschanik und Üsküb westwärts nach Djakowa, Prizrend und Kalkandelen laufen sollen. Sie sehen aber wohl ein, daß gegenwärtig ihre finanziellen und politischen Kräfte gegenüber dem Widerstande Österreich-Ungarns nicht genügen, um von Prizrend oder Djakowa durchs Drintal nach Skutari und Medua oder von Mitrowitza unter Benutzung des Ibar- und Limtals durch montenegrinisches Gebiet bei Antiwari ans Adriatische Meer zu gelangen. So gehen augenblicklich Serbiens Bemühungen dahin, durch zollpolitische Zugeständnisse Griechenlands in Salonik diesen Hafen als freies Ausgangstor zum Meere zu erlangen.

Wichtiger als eine vorwiegend serbische wirtschaftliche Hoffnungen und Pläne befriedigende Trasse durch Nordalbanien müssen solche Linien sein, welche die bedeutendsten Städte und Gegenden des Landes miteinander in Verkehr setzen und die albanische Küste mit ihren wichtigsten Häfen zu Ausgangspunkten der nach Osten und Südosten, nach Saloniki und Athen ausstrahlenden Bahnen machen. Die technischen Schwierigkeiten sind nicht erheblichere, wie sie in Kleinasien bei der „Anatolischen Bahn“ überwunden wurden. Nur 500 Kilometer Bahnen auf albanischem Terrain genügen, um solche Perspektiven zu erfüllen.

Als wichtigste Route, sozusagen als Rückgrat der Erschließung, wirkt die Linie Durazzo—Elbassan—Struga—Ochrida—Monastir, die quer über die Balkanhalbinsel den Weg nach Saloniki eröffnet. Von Elbassan hätte eine Verkehrsader nach Walona abzuzweigen, die durch das Tal der Wjossa nach Janina und von dort nach Nordgriechenland und Athen sich wenden könnte. Der Anschluß des albanischen Netzes an die Verkehrsrouten, die im kürzlich erworbenen neuen Terrain der Balkanstaaten entstehen, müßte Serbien unter Zusagen finanzieller internationaler Erleichterungen und Hilfe nahegelegt, ja möglichst vorgeschrieben werden. Von dem großen Querstrange Durazzo—Ochrida hätte auch nordwärts eine Route zu laufen, die Dibra mit Albanien in Verbindung setzt und so die Kornkammern Altserbiens, die Becken von Djakowa und Prizrend, nach Südwesten öffnet. Und Dibra wieder müßte durch das Tal des Mati über Alessio an die reiche Skutariner Küstenebene und seine wichtige Hauptstadt angeschlossen werden.

Ein Küstenstrang Alessio—Durazzo würde die besondere Aufgabe haben, der Annäherung Nord- und Mittelalbaniens zu dienen. Solche Verkehrsmaßnahmen vermögen nicht nur ökonomische Aufgaben zu vollführen, sondern auch innerpolitische Fragen zugunsten von Albaniens Zukunft zu lösen. Sie hätten die bisherige Absonderung der Stämme, die durch geographische Verhältnisse bedingt und genährt wurde, nach Möglichkeit zu beheben und so eine engere Verbindung und ein stärkeres Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den einzelnen Volksgliedern herbeizuführen.

Zu höheren politischen und sozialen Fragen gehoben, wird Albaniens Staat und Volk ohne Zweifel in den nächsten Jahrzehnten eine Lebenskraft zu entwickeln vermögen, die derjenigen der übrigen Balkanstaaten nicht viel nachstehen dürfte.

Druck von Gebauer-Schwetschke G. m. b. H., Halle (Saale).

Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.
Halle (Saale).

Beiträge zur Kenntnis des Orients.

X. Band.

Jahrbuch des Deutschen Vorderasien-Komitees

von **Dr. Hugo Grothe.**

Preis 5 M.

Fesselnde Ausblicke auf Vergangenheit und Zukunft des Orients werden in den „Beiträgen zur Kenntnis des Orients“ geboten. Heinrich Zimmerer beleuchtet die Forscherarbeit unseres Moltke in der asiatischen und europäischen Türkei und zeigt bei Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse Moltkes sicheres Urteil der orientalischen Psyche. Der eben verstorbene Orientalist Vambéry untersucht das an allen Orten Asiens zutage tretende Erwachen der Mohammedaner. Ein Guslarenlied bosnischer Moslimen gibt ein Bild von alter Kriegsbegeisterung in den Gebieten des Islam. Kulturhistorisch anziehend ist die von Cornelius Gurlitt gebotene Schilderung der Behandlung und des Lebens christlicher Sklaven in der Türkei im 16. Jahrhundert. Ein bedeutsames Stück künftiger deutscher Kulturarbeit skizzieren 26 von Dr. Grothe gesammelte Gutachten über Gründung einer deutsch-türkischen Hochschule, die namhafte Orientpolitiker und Orientalisten zu Verfassern haben.

Für jeden, der die Entwicklung des modernen Orients verfolgt, ist ein Sammelwerk wie die Beiträge zur Kenntnis des Orients unentbehrlich.

Bisher erschienen 10 Bände.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

75
27.IV.14

ECOLE LIBRE DES SCIENCES POLITIQUES
BIBLIOTHÈQUE